

Die Nachtwächter

Zu den wenigen Gemeindeangestellten des Dorfes gehörte auch der Nachtwächter, der früher einmal eine größere Bedeutung hatte als heute, denn er sorgte zur Nachtzeit, wenn Bürger und Bauern schliefen, für Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Eigentums. Jede Ritterburg hatte ihren Wächter, der vom hohen Turme aus weit in das Land blickte und das Herannahen der Feinde rechtzeitig den Rittern durch ein Trompetensignal verkündete. Der Turmwächter begrüßte aber auch die Gäste, die aus weiter Ferne zum Burgherrn auf Besuch kamen. Er ließ sein Horn erschallen, wenn im Osten die Morgensonne erschien und wenn sie am Abend hinter den dunklen Wäldern des Westens verschwand. Seine munteren oder ernsten Weisen ersetzten den Burgbewohnern die Glocke, die uns heute die Tageszeiten mit hellem Klang anzeigt. Die Liebespaare waren dem Wächter nicht hold gesinnt. Denn sein Morgenruf war das Zeichen, dass sie sich verabschieden und trennen mussten. Nur zur Nachtzeit durften sie damals zusammenkommen und sie machten oft dem Wächter Vorwürfe, dass er das Morgensignal zu früh blase.

Die Burgen zerfielen, aber die Dörfer und Städte übernahmen die Gestalt des Wächters, der im Laufe der Jahrhunderte in der Geschichte eines jeden Dorfes zwar eine bescheidene Rolle spielte, aber immerhin nötig war. Die Straßenbeleuchtung war damals etwas Unbekanntes und Räuber und Diebe konnten ungestört ihrer Arbeit nachgehen. Zum persönlichen Schutze trug er eine Lanze oder einen Spieß, den er trotz der Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffe fast bis in unsere Zeit behielt.

Seine Bezahlung war eine geringe; darum nahm er seinen Dienst nicht immer gerade sehr genau. Statt darauf zu sehen, dass der Gemeindegast oder der Pächter der herrschaftlichen Taverne rechtzeitig die Gäste entließ und sein Geschäft sperrte, setzte er sich ruhig zu den Zechern und trank fleißig mit. War er doch vielfach ein trinkfester Mann, der schon einige Gläser hinter die Binde gießen konnte, ohne einen Rausch zu bekommen. Da er oft in einem Winkel schlief und die Diebe ungestört arbeiten konnten, musste er gegen Ende des Mittelalters singen oder blasen, wenn er langsamen Schrittes durch die Gassen ging. Später kam noch in einzelnen Gemeinden die Aufgabe dazu, die Stunden auszurufen. Diese Rufe und die Lieder zeigen die ernste und witzige Lebensauffassung der Nachtwächter, die über einen gesunden Humor verfügten und allerhand Verse und Gstanzen dichteten. Konnte er es eben nicht, dann ließ er sich die Sprüche vom Schulmeister oder Stadtschreiber zusammenstellen. Obwohl er keine Standesehre besaß – er gehörte zu den „unehrlichen Leuten“ –, so suchte doch jeder Bewohner mit ihm auszukommen und wich einer Feindschaft mit dem Nachtwächter aus. Denn der sah und hörte gar vieles, wenn er durch die stillen Straßen schritt. Er horchte und lauschte und war oft Zeuge von Streit und Zank der Eheleute; er kannte alle Wirtshausbesucher und manchen geleitete er still nach Hause, lehnte ihn an die Tür und weckte die Hausfrau, die dann den Mann in Empfang nahm. Dass er für solche Samariterdienste belohnt wurde, versteht sich von selbst. Er wusste alle Neuigkeiten in der Gemeinde, und wer etwas wissen wollte, brauchte ihm nur ein „Viertel“ zahlen. Und doch war er ein armer Teufel. Er wohnte im Nachtwächterhäuschen, das in der Regel neben der Kirche stand. Seine Kinder durften kein Handwerk lernen, da er ja „unehrlich“ war.

Die Marktgemeinde Poysdorf regelte in einem Verträge des Jahres 1780 die Rechte und Pflichten der zwei Nachtwächter. Daraus erfahren wir, dass er an bestimmten Stellen des Marktes die Stunden auszurufen hatte, und dass er Diebstähle, Raufereien und Krawalle in der Früh dem Marktrichter anzeigen musste. Die Nachtwache begann nach den verschiedenen Jahreszeiten bald früher, bald später. Der Dienst dauerte von Georgi bis Bartholomäi, das ist vom 24. April bis 24. August von 10 Uhr abends bis 2 Uhr früh, von Bartholomäi bis Martini (11. November) von 9 Uhr abends bis 3 Uhr früh, von Martini bis Matthäi (24. Februar) von 8 Uhr abends bis 4 Uhr früh und von Matthäi bis Georgi von 9 Uhr abends bis 3 Uhr früh. Während der eine auf der Straße seinen Dienst versah, hatte der andere auf dem Kirchenberge seinen Posten, von wo er den ganzen Markt überschaute. Brach ein Feuer aus, so lief er zur Kirche und läutete die Feuerglocke. Der andere schrie in den Straßen. „Feuer! Feuer!“, schlug an Fenster und Türen und weckte die Leute auf, damit sie zur Feuerstätte eilen und hier helfen und retten. Die Nachtwächter waren auch in Poysdorf Totengräber. Die wohlhabenden Leute zahlten ihnen dafür stets einen angemessenen Lohn, die armen dagegen waren von der Begräbnistaxe befreit. Für den Marktrichter hatten beide Botengänge zu verrichten. Zur Zeit der Pest wurden sie von den Bürgern unterstützt. Da hatten sie darauf zu sehen, dass die Tore am Abend gut zugesperrt wurden und dass niemand den Markt betrat, der nicht einen Pass von der Behörde hatte. Auch auf die Himmelserscheinungen (Kometen, Verfinsterungen, Kugelblitze und so weiter) passten sie auf, da solche Erscheinungen bei dem großen Aberglauben jener Zeit eine gewisse Vorbedeutung hatten. Die Torschlüssel erhielten die Nachtwächter zu Georgi im Rathaus. Der Georgstag war früher das Neujahr der Bauern. Eingefallene Getreidegruben besserten sie aus, die Straßen reinigten sie, das Wasser leiteten sie ab und die Kirchenstiege hielten sie rein und sauber. Dafür hatten sie freie Wohnung im Nachtwächterhäuschen und monatlich fünf Gulden.

Im Jahre 1821 zahlte jedes Haus den Nachtwächtern 30 Kreuzer für das Jahr. Dieses Geld sammelten sie selbst ein. Die Gemeinde gab noch dazu aus ihrer Kasse 20 fl, doch mussten sie jede Woche die eine Kirchenstiege reinigen. Die Leute beklagten sich damals über die Schlamperei und über den mangelhaften Dienst der Nachtwächter; die Straßen seien schmutzig, Wassertümpel stehen überall und werden nicht abgelassen, in der Nacht herrsche ein Lärm und ein Geschrei; die Nachtwächter mögen auch in die Kellerstraßen, bei den Presshäusern und Scheunen nachschauen, damit hier kein Einbruch geschieht.

Die Anstellung erfolgte durch den Rat, der „nach reiflicher Überlegung“ die Auswahl unter den Bewerbern traf. Die Gemeinde schaute auf die „moralischen Umstände“, wie er sich in der Öffentlichkeit aufführte, ob er die Sonntags- und Christenpflichten erfülle. Darum zog man zu dieser Amtshandlung auch den Pfarrer bei und hörte sein Urteil an. Am Jakobitag (nach dem 25. Juli) erschienen beide im Rathaus, wo sie vor dem Gemeinderat gelobt oder getadelt wurden. War man mit dem Dienste nicht zufrieden, so wurden sie an diesem Tage entlassen.

Seit dem Jahre 1824 gab ihnen die Gemeinde einen Stiefelbeitrag von 16 fl und jedes Haus nur 15 Kreuzer. Von nun an sollte die Bezahlung sich immer nach dem Kornpreise richten. Für die Gräber verlangten sie oft mehr als sie nach der Stolagebühr fordern durften. Da gab es Beschwerden und die Gemeinde bestimmte, dass für ein Kindergrab 15 Kreuzer und für ein großes 30 Kreuzer C.M. genug sind. 1828 ersuchte ein Nachtwächter um einen Ruhegenuss an, wurde aber abgewiesen, weil die Gemeinde kein Geld habe. Der Marktrichter gab ihm den Rat, beim Armenfond um eine Unterstützung anzusuchen. 1831 wurde ihnen eingeschärft, dass sie gegen die „Tobakraucher“ und Ruhestörer mit aller

Strenge vorgehen müssen. 1832 zahlte jedes Haus jährlich 18 Kreuzer, doch durften sie am Neujahrstag nicht sammeln gehen. Das Läuten der Glocken besorgten sie, doch mussten die Lehrer ihnen dafür einen Betrag von ihrem Gehalte zahlen. 1857 gewährte die Gemeinde ihnen 4 fl Stiefelgeld jährlich. Nach 1866 zahlten die Lehrer den Nachtwächtern nichts mehr, dafür erhielten sie von jedem Haus 16 Kreuzer.

Seit 1908 wurde ihnen das Blasen verboten, dafür kamen die Kontrolluhren auf, die in verschiedenen Häusern des Marktes eingemauert wurden und die Zeugnis geben, wie der Nachtwächter seinen Dienst versieht. Heute hat die Gemeinde nur mehr einen, da ja auch Polizei und Gendarmerie für Ruhe und Ordnung sorgen. Die Stundenrufe gerieten leider in Vergessenheit, obwohl in ihnen ein schönes Stück Volkspoesie liegt. Zu Ostern, zu Weihnachten, vor dem Kirchtag und an anderen Festen hatten sie besondere Lieder, die vom Kirchturm herab in die dunkle Nacht erklangen. Seit einigen Jahren sucht man in einzelnen Gemeinden dieses Turmblasen wieder einzuführen. Zur Jahreswende war er der erste, der vom Kirchturme herab allen Bewohnern des Marktes ein glückliches, gesegnetes Neujahr entbot. Dafür konnte er am nächsten Tage in alle Häuser absammeln gehen und dieses Trinkgeld war eine kleine Zubeuße zu der kargen Entlohnung. Heute, wo sie nicht mehr singen und rufen dürfen, lassen sie sich einen Neujahrswunsch drucken, den sie in die Häuser tragen und dafür das ortsübliche Trinkgeld erhalten.

Denken wir uns um hundert Jahre zurück! Des Mondes heller Schein flutet durch die stillen Gassen und über die menschenleeren Plätze. Alle Fenster der Häuser sind dunkel, die Bürger schlafen in friedlicher Ruhe. Da erscheint plötzlich eine Gestalt in der Straße, sie ist in einen langen Mantel gehüllt, in der einen Hand trägt der Mann eine Laterne, in der anderen eine Lanze. Vorn an der Brust hängt das Horn, dem er ab und zu einen Signalruf entlockt. Langsam schreitet er dahin, leuchtet manchmal in die dunklen Winkel, bleibt stehen und lauscht in die ruhige Nacht hinein. Das ist der Nachtwächter, wie er in Bildern und Erzählungen noch weiter lebt.

Handschrift von Franz Thiel